Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/4 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 286. **Freitag** den 7. Juni 1901. **95. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

In der gestrigen Sitzung der in London tagenden Commission zur Prüfung der

Entschädigungsforderungen

der aus Südafrika ausgewiesenen Personen sprach der Vorsitzende die Hoffnung aus, die fremden Vertreter würden darüber unter einander einig werden, daß wenigstens vier Tage in der Woche Sitzungen abgehalten werden sollen. Der Vertreter Oesterreich-Ungarns erklärte, er habe Entschädigungsforderungen von 120 Personen zu unterbreiten; von diesen Personen seien jedoch nur drei gewillt, persönlich zu erscheinen; er fügte hinzu, er sei bereit, dem Vertreter des Kriegsamtes, General Ardagh, zur Erleichterung der Erledigung dieser Fälle weitere Auskunft zu geben. Der russische Vertreter bemerkte, er vertrete die Ansprüche von 27 Personen, von denen jedoch der weiten Reise wegen Keiner vor Verlauf von zwei oder drei Wochen persönlich erscheinen könne. Hierauf vertagte sich die Commission.

Verlustliste.

* **London**, 6. Juni. In einer heute Abend veröffentlichten Verlustliste wird gemeldet, daß in den Gefechten am 1. und 2. Juni am Pienaars River 7 Mann getödtet und 19 verwundet worden sind und zwar alle von Kitchener's Schützen. Die Verlustliste bezieht sich wahrscheinlich auf das letzte Gefecht Wilson's, denn dieser führte den Befehl über Kitchener's Schützen.

Pferdekäufe.

* **London**, 6. Juni. Das Unterhaus bewilligte mit 159 gegen 60 Stimmen die Forderung von 15 779 000 Pfund für die Beschaffung von Transportschiffen und Pferdematerial. Im Laufe der Debatte behauptete Blundell Maßie, die vom Kriegsamte zum Ankaufe von Pferden nach Oesterreich-Ungarn gesandten Officiere hätten abgetriebene Pferde zu ungeheuerlichen Preisen gekauft und die Differenz zwischen dem wirklichen Werthe der Pferde und dem vom Kriegsamte gezahlten Preise mit den bisherigen Eigenthümern der Pferde getheilt. Der Finanzsekretär des Kriegsamtes Stanley entgegnete, es wäre eine Untersuchung im Gange, er glaube aber, sie würde nur dazu führen, die Grundlosigkeit der Beschuldigung darzuthun.

Die Goldminen.

* **Johannesburg**, 6. Juni. Bisher sind sieben Minen wieder in Betrieb gesetzt, jede mit fünfzig Bohrstampfern; andere bereiten die Wiedereröffnung vor. Einige sind völlig betriebsfertig und warten nur die Ermächtigung der Militärbehörde ab.

Die Wirren in China.

Die derzeitige Ohnmacht der chinesischen Reformpartei.

Aus Peking, 12. April, schreibt man uns: Bei der Erschütterung ihres Ansehens, die sich die chinesische Dynastie während der Wirren des letzten Jahres zugezogen hat, lag die Annahme nahe, daß auch in den mittleren und südlichen Provinzen des himmlischen Reiches ernstere Ruhestörungen folgen würden. Die Elemente hierzu waren überall vorhanden: im Yangtse-Thale der stets zu localen Aufständen geneigte Geheimbund Kolanhui, dessen Mitglieder zumeist beschäftigungslose entlassene Soldaten sind, in Kuangtung die Triad-Gesellschaft, ein Sammelpunct aller lichtscheuen und mit den Gesetzen in Conflict gerathenen Elemente, und endlich die im Jahre 1898 zersprengte Reformpartei, die Anhänger Kang yu wei's, der im vorigen Sommer im Yangtse-Gebiete einen neuen Geheimbund, die Tsu li hui, gegründet hat. Dieser Bund fand Anlehnung an die beiden älteren, und es sind im Herbst vorigen Jahres ja auch einige Aufstandsversuche — in Kuangtung und in Hankau — gemacht worden. Doch können die ruhestörenden Elemente in China ohne Unterstützung der Localbehörden wenig ausrichten. Es wird dadurch erwiesen, daß die Reformpartei bei Weitem nicht den Rückhalt im Volke besitzt, der ihr von vielen Seiten beigemessen wurde. Kang yu wei, der jetzt in Penang lebt, soll denn auch stark entmuthigt sein und wird einstweilen wohl keinen Versuch wieder machen, Unruhen zu erregen. Der Kaiser Kuangsü hat ihn anscheinend endgiltig fallen lassen.

* **Berlin**, 6. Juni. (Telegramm.) Graf Waldersee meldet von 4. Juni aus Tientsin: Ich habe nunmehr meine Functionen als Oberbefehlshaber eingestellt und verlasse auf dem Wege nach Tokio noch heute China. In Tientsin sind strenge Maßregeln getroffen, um Reibungen zwischen den Contingenten zu vermeiden. Ich habe nebst zahlreichen deutschen Abordnungen an dem Begräbniß der französischen Soldaten theilgenommen. In Peking ist in der Nacht vom 4. Juni nach einem schweren Gewitter, wahrscheinlich in Folge eines Blitzstrahls, Feuer in einem Yamen des westlichen Theiles der verbotenen Stadt ausgebrochen. Ein bedeutender Häusercomplex ist niedergebrannt, die Haupttempel scheinen indessen erhalten zu sein. (Wiederholt.)

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 7. Juni.

Die in Berlin anwesenden Mitglieder der Finanzverwaltungen der größeren Bundesstaaten haben gestern bekanntlich unter dem Vorsitze des Reichskanzlers in einer mehrständigen Conferenz über die **Finanzlage des Reiches und ihre Rückwirkung auf die Finanzlage der Einzelstaaten** berathen. Heute verbreiten sich die officiösen „Berl. Polit. Nachr." über den Zweck dieser Conferenz in einem längeren Artikel, der die Erwartungen, die man vielfach gehegt, herabstimmen soll. Nachdem in diesem Artikel versichert worden, daß der Reichskanzler die Gefahren, die neuerdings in Bezug auf die finanzielle Gebahrung im Reiche drohen, klar erkannt habe und auch gewillt sei, ihnen bei Zeiten abzuhelfen, heißt es weiter:

„Es hat sich sehr zum Schaden des Gedankens der Reichsfinanzreform die Praxis ausgebildet, unter der Reform im Allgemeinen sowohl eine Aenderung des rechtlichen Verhältnisses zwischen den Finanzen des Reichs und denen der Bundesstaaten, als auch eine Vermehrung der Reichssteuern zu verstehen, und zwar behandelt man dabei beide Seiten der Sache als ein untrennbares Ganzes. In Wirklichkeit aber ist die staatsrechtliche Neugestaltung des Verhältnisses der Reichsfinanzen zu denjenigen der Bundesstaaten eine Frage, welche mit der, ob und in welchem Betrage eine Vermehrung der eigenen Einnahmen des Reiches nothwendig ist, keineswegs in festem untrennbaren Zusammenhange steht. Was jetzt von den Regierungen einer Reihe von Bundesstaaten gewünscht wird, ist allein eine feste Ordnung der finanziellen Beziehungen der Bundesstaaten zum Reiche. Eine solche Ordnung lag in der Klausel Franckenstein. Den Bundesstaaten fielen dadurch zwar die Schwankungen in den Erträgen der Ueberweisungssteuern zur Last; aber sie erhielten dafür einen Ausgleich, indem ihnen der volle Mehrertrag dieser Steuern über die Matricularumlagen von Rechtswegen zufloß. Da bei Einführung der Klausel Franckenstein die Ueberweisungssteuern so bemessen waren, daß sie regelmäßig einen Ueberschuß über die Matricularumlagen lieferten, konnten die Bundesstaaten die aus der schwankenden Natur dieser Ueberschüsse sich ergebenden Unbequemlichkeiten umschwer ertragen. Unter dem Drucke der wachsenden Ausgaben des Reiches, insbesondere der starken Zunahme der Reichsschuld, ist in den letzten Jahren aber bekanntlich die Klausel Franckenstein in wesentlichen Puncten durchbrochen worden. Zunächst wurde der weitaus größere Theil des Ueberschusses der Ueberweisungssteuern über die Matricularumlagen zum Zwecke der Schuldentilgung zur Reichscasse eingezogen. So lange es dabei bewendete, blieben die Bundesstaaten nicht nur in der Regel vor durch Ueberweisungen nicht gedeckten Matricularumlagen bewahrt, sondern erhielten auch einen, wenn auch geringen Zuschuß vom Reiche. Neuerdings werden aber unter gewissen Voraussetzungen die etwaigen Mehrerträge aus Ueberweisungssteuern gegen den Etatsatz zur Verminderung des Anleihebedarfs desselben Rechnungsjahres durch den Etat verfügbar gemacht. Infolge dessen sind die Bundesstaaten, auch wenn die Ueberweisungssteuern Mehrerträge liefern, der Gefahr ausgesetzt, die in dem Etat vorgesehenen Mehrbeträge an Matricularumlagen über den Etatsansatz an Ueberweisungssteuern an das Reich bezahlen zu müssen. In der letzten Tagung des Reichstages ist endlich sogar der Versuch unternommen worden, den Rechnungsüberschuß der Reichscasse, welcher nach der Verfassung zu den gemeinschaftlichen Ausgaben verwandt werden soll, dieser Zweckbestimmung zu entziehen und ihn zur Schuldentilgung zu verwenden, in welchem Falle den Bundesstaaten eine entsprechende Belastung mit Matricularumlagen in Aussicht stände. Es ist erklärlich, daß unter diesen Umständen bei den Regierungen derjenigen Bundesstaaten, welche nicht wie Preußen sich in der glücklichen Lage befinden, über starke finanzielle Reserven verfügen zu können, das lebhafte Verlangen nach einer anderweiten und festen Ordnung des Verhältnisses der Reichs- zu den staatlichen Finanzen besteht. Nachdem der Gedanke, entsprechend dem finanzpolitischen Ziele der Klausel Franckenstein, den Bundesstaaten von Gesetzeswegen einen festen Antheil an den Einnahmen des Reiches zu sichern, längst aufgegeben ist, kann es bei einer solchen neuen Abgrenzung des Verhältnisses zwischen Reichs- und Staatsfinanzen sich nur darum handeln, die Bundesstaaten vor erheblichen, in der Höhe im Voraus nicht einmal übersehbaren, durch Ueberweisungen nicht gedeckten Beiträgen an das Reich zu bewahren, weil die Heranziehung mit erheblichen Beiträgen zur Reichscasse die Finanzen der meisten Bundesstaaten schwer belasten würde und weil in diesen Bundesstaaten eine geordnete Finanzwirthschaft nicht zu führen ist, wenn sie mit der Möglichkeit rechnen müssen, mit hohen, in ihrem Betrage nicht mit Sicherheit vorauszusehenden Zuschüssen an das Reich herangezogen zu werden. Wenn jetzt von einer Reichsfinanzreform die Rede ist, so handelt es sich zunächst lediglich um diese anderweite Abgrenzung der Finanzen des Reiches und der Bundesstaaten. Erst wenn nach dieser Richtung hin ein Einverständniß zwischen den verbündeten Regierungen erzielt ist, wird zu prüfen sein, ob es zur Innehaltung der von ihnen in Aussicht genommenen finanziellen Grenze zwischen Reich und Bundesstaaten einer Vermehrung der Einnahmen des Reiches und gegebenen Falls, in welcher Höhe, bedarf. Daß eine solche Entschließung wesentlich auch von der Entwickelung der eigenen Einnahmen des Reiches abhängen würde, liegt auf der Hand. In dieser Hinsicht kommt in Betracht, daß die rückläufige Bewegung in den Zolleinnahmen nach den Abschreibungen für den Monat April wieder einer aufsteigenden Bewegung Platz gemacht hat. Die Daten über die Getreideeinfuhr, welche eine starke Zunahme dieser Einfuhr in der letzten Zeit darthun, lassen in Verbindung mit den leider schlechten Aussichten für die nächste Getreideernte mit Sicherheit erwarten, daß diese steigende Bewegung in den Zolleinnahmen anhält. Es ist daher jedenfalls mindestens verfrüht, wenn jetzt schon in der Presse mit angeblichen neuen Steuerplänen der verbündeten Regierungen gearbeitet wird."

Theoretisch ist es ja richtig, daß eine Ordnung der finanziellen Beziehungen der Bundesstaaten zum Reiche auch ohne eine Vermehrung der Reichssteuern eingeführt werden kann. Aber in der Praxis bleibt eine solche Ordnung in schlechten Jahren ein todter Buchstabe, wenn nicht entweder die Tilgung der Reichsschuld sistirt oder aber in den Finanzzöllen ein beweglicher Factor eingeführt wird, wie er damals, als das Reich finanziell auf eigne Füße gestellt wurde, von Herrn v. Bennigsen und seinen Freunden befürwortet wurde. An eine Sistirung der Tilgung der Reichsschuld in Jahren hoher Ausgaben und geringer Einnahmen wird aber wohl Niemand denken. Sieht man also jetzt in der Hoffnung auf eine steigende Bewegung in den Zolleinnahmen davon ab, neue Steuerpläne in Aussicht zu nehmen, mit Hilfe deren unter allen Umständen die Ordnung der finanziellen Beziehungen der Bundesstaaten zum Reiche innegehalten werden kann, so sollte man wenigstens daran denken, etwa einen beweglichen, je nach Umständen zu erhöhenden oder herabzusetzenden Theezoll einzuführen. Sieht man, wie es leider nach den Ausführungen der „Berl. Polit. Nachr." den Anschein gewinnt, auch davon ab, so wird mit einer theoretischen Ordnung der finanziellen Beziehungen der Einzelstaaten zum Reiche in schlechten Jahren nichts gebessert sein.

Man wird es den politischen Regisseuren des **Klerikalismus** neidlos zugestehen, daß sie es meisterlich gelernt haben, die katholischen Massen aufzureizen und agitatorische Knalleffecte zu erzielen. Die besten Beweise hierfür liefert die Vorbereitung für die nächste Katholikenversammlung. Daß auf ihr der Protest gegen die angeblich so heftige kirchenfeindliche Bewegung in Deutschland und der Ansturm gegen das Jesuitengesetz die beiden Hauptstücke ausmachen werden, darf heute schon mit Sicherheit angenommen werden. In ersterer Beziehung haben die zahlreichen „Protestversammlungen" jeden Zweifel beseitigt, in letzterer Hinsicht hat ein an anderer Stelle geschilderter theatralischer Vorgang, der sich am 3. d. M. in Lüdinghausen abspielte, den nöthigen Fingerzeig gegeben. Die Verherrlichung der drei Jesuiten, denen die Behörde, entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen, das Abhalten einer Mission untersagte, war in allen Stücken offenbar so wohl von langer Hand her vorbereitet, daß selbst dem Lüdinghausener Berichterstatter der „Germania" das Geständniß entschlüpft: „Man begreift es kaum, wie in der kurzen Zeit von wenigen Stunden eine solche Ovation zu Stande kommen konnte". — Die von der „Germania" an den Lüdinghausener Vorgang

Feuilleton.

25] **Ein Engel der Finsterniß.**
Roman von Gertrude Warden.
Autorisirte deutsche Uebersetzung von A. Brauns.
Nachdruck verboten.

XXIII.

Jener Brief von Viktor's Mutter, der Francesca völlig kalt gelassen, rührte Betty zu Thränen.

Betty war aber auch eine Seele von einem weiblichen Wesen und hatte ein weiches Herz, für sie war das Wort „Mutter" ein theures, heiliges. Und jetzt setzte sich in ihrem Kopfe der Gedanke fest, die kleine Frau Doctor Gilles habe sie auserwählt, über ihren Sohn zu wachen. In diesem Lichte sich betrachtend, fielen ihr nun auch Symptome in Viktor's Krankheit auf, die sie höchlichst verwirrten und ihr Gemüth beunruhigten.

Als sie am folgenden Nachmittage mit Heremon und zu ihren Füßen dessen Bernhardiner im Kahn saß, der junge Irländer ruderte und Betty steuernd, sah sie trotz der lebensfrohen und lebensfrischen Umgebung so ernst und gedankenabwesend aus, daß Heremon ihr darob Vorwürfe machte.

„Wenn Sie mich auch nicht nehmen wollen, Betty, so brauchen Sie doch nicht, wenn Sie mit mir ausfahren, solche Leichenbittermiene herauszustecken! Und wenn's meinen Kopf kostete, so kann ich wirklich nicht sagen, was Sie an dem Dudley Revelstworth so bewunderungswerthes finden. Er ist ein großer, massiver Bursche, unleugbar; aber nach seinem Aussehen zu schließen, ist sein Temperament gewiß weniger sanft und nachgiebig, als das meinige, und —"

„Ich denke gar nicht an Dudley, Sie einfältiger Heremon, sondern an seinen Bruder!"

„Besitzen Sie wirklich so wenig rechten Stolz, an den hohlwangigen Franzosen, der toll verliebt ist in unsere Pantherfreundin, einen Gedanken verschwenden zu können?"

„Heremon", rief Betty, „wenn ich Sie nicht schon lange kennte und wüßte, wie albern Sie bisweilen sein können, dann würde ich sehr böse auf Sie werden! Nicht einen Gedanken, hundert werde ich an ihn verschwenden, wenn's Ihnen auch nicht paßt, um seiner Mutter willen! Denn wissen Sie, daß ich glaube, er ist dem Tode nahe?"

„So schlimm stände es mit ihm? Hoffentlich doch nicht!" rief der junge Mann in schicklicher Betrübniß.

„Heut morgen sah er aus wie eine Leiche", fuhr Betty fort. „Nun hat er auch noch so kurzen Husten und Blutspucken bekommen. Ich kann sein Gesicht aus den Gedanken nicht los werden! Dudley wollte bei ihm zu Haus bleiben; aber Viktor ist so selbstisch und bestand darauf, daß sein Bruder Francesca zur Regatta rudern sollte, weil sie noch keine gesehen habe — wegen der Trauer um Tante Margaret haben wir uns doch von allen öffentlichen Vergnügungen ferngehalten. Viktor hofft, morgen seine Reise nach Frankreich anzutreten und eine Zeit lang bei seiner Mutter und seinem Stiefvater in deren Landhause zu bleiben. Ich fürchte nur, er ist schon zu schwach zum Reisen."

„In Revelstworth House scheint's nicht mehr geheuer zu sein. Erst mußte Britton daran glauben, dann erlag Frau Revelstworth einem jäh eingetretenen Herzleiden, gleich danach wurde Stiles todt im Hofe gefunden, und —"

„Das war der Kummer über den Tod seiner Herrin!" fiel ihm Betty ins Wort.

„Mag's sein, wie's will — er ging drauf!" erwiderte der Irländer. „Und nun ist's der Franzose, der arme Bursche, der ein ganz netter Kerl sein würde, wenn er nicht in Fräulein Revelstworth so toll verschossen wäre, der eine Art Aussehung bekommt! Denn das wäre sein Leiden, behauptet Doctor Vernon. Sie thäten besser, sich bei Zeiten aus dem Staube zu machen, ehe das böse Element Sie gleichfalls packt. Sie haben seit dem Gespensterschrecken Ihr früheres Aussehen jetzt noch nicht wiedererlangt."

„Ich kann's nicht verwinden", räumte Betty ein. „Wenn Sie sich mir aber wirklich gefällig erweisen wollen, dann rudern Sie mich direct nach Hause. Sie lachen mich vielleicht aus, weil ich nervös werde, aber ich kann nichts dagegen thun, es läßt mir keine Ruhe, ich muß nachsehen, wie es Viktor geht. Zum Feuerwerk können Sie mich wieder hinrudern. Viktor wollte den Nachmittag schlummern, da er die ganze vorige Nacht nicht habe schlafen können. Ich bat die Köchin, sich um ihn zu bekümmern, da Suse ihren Ausgehtag hat. Mein Gefühl aber sagt mir, daß er nicht so lange allein gelassen werden darf, ohne daß wenigstens Einer nach ihm fragt."

O'Meara sah ein, daß es Betty mit der Heimfahrt wirklich ernst war und willfahrtete daher ihrem Wunsche, wenn auch nicht gern. Um 6 Uhr passirten sie die Molesey-Schleuse und landeten am Bugsirpfade unterhalb der Palasteinzäunung. An der Thür von Revelstworth House trennten sie sich nach getroffener Verabredung, daß Betty vor der Rückfahrt zur Regatta über den Anger gehen und bei Heremon's Mutter eine Tasse Thee trinken sollte.

Sich mit ihrem Drücker öffnend, fand Betty das Haus wundervoll ruhig, wirklich sabbathstill. Nichts rührte sich, Niemand war zu hören und zu sehen. Vielleicht hat die Köchin Suse begleitet, dachte Betty, da die Gesellschaft nicht vor 11 Uhr von der Regatta zurückerwartet wurde. Viktor aber würde sicher etwas bedürfen, und so rannte sie denn leise die beiden Treppen nach oben in sein Zimmer im zweiten Stock.

Um zu ihm zu gelangen, mußte sie durch Dudley's Zimmer gehen, und die äußere Thür war ins Schloß gedrückt. Betty klopfte an, aber ihr Klopfen konnte im hinteren Raume wohl schwerlich gehört werden, deshalb, ergriffen von plötzlicher Angst, bewegte sie den Drücker, blieb aber nach dem Oeffnen der Thür lauschend stehen.

Zu ihrer großen Erleichterung schlug eben ein langgezogener Seufzer an ihr Ohr, denn bei der vorigen Stille fürchtete sie schon, Viktor sei verschieden. Dem ersten tiefen Athemzuge folgte ein zweiter, und danach konnte sie ihn auch unter leisem Stöhnen sich ruhelos auf seinem Lager umdrehen hören. Von nicht zu unterdrückendem Bangen getrieben, huschte sie leise durch das vordere Zimmer, stieß die Zwischenthür ein bißchen weiter auf und blickte hinein.

Da die Rouleaux herabgelassen waren, vermochte sie anfangs kaum einen Gegenstand zu unterscheiden. Nachdem sie sich allmählich an das Halbdunkel gewöhnt, gewahrte sie, daß Viktor angekleidet, nur seines Rockes hatte er sich entledigt, auf dem altnodischen Himmelbett lag, von Zeit zu Zeit sich ruhelos von einer Seite nach der anderen wälzend. Auf dem Tischchen, das dicht an die verblichenen rothen Kipsbehänge des Himmelbettes gestellt war, stand ein Glaskrug mit der aus amerikanischem Fruchtsaft bereiteten kühlenden Limonade, in welcher kleine Eisstückchen herumschwammen, womit Francesca ihre Vettern und andere Mitglieder des Hauses zu versorgen, stets gefälligst bereit war.

Das Fenster stand offen und von dem Luftzuge wurde das Rouleaux hinaus- und hereingeweht, die Atmosphäre des Gemaches aufs Angenehmste kühlend. Ein großes, eingerahmtes, von Viktor gemaltes Bild Francesca's in Abendtoilette lächelte von der entgegengesetzten Wand auf die fieberende Gestalt herab, und dicht darunter war, wie eine Opfergabe, ein Glasbehälter mit einem Strauß frischer Rosen gestellt. Das Zimmer war accurat aufgeräumt und kühl; und da Viktor zu schlafen schien, so stand Betty bereits im Begriff, ihren Kopf aus der geöffneten Thür wieder zurückzuziehen, als ein leises Rauschen, ähnlich dem gespenstischen, das sie selbst so oft des Nachts auf den Corridoren gehört, ihre Aufmerksamkeit nach jener Seite des Bettes lenkte, wo der Tisch und auf diesem der Krug mit der Eislimonade stand.

Nach nur Secunden währender Pause ertönte ein leichtes Knacken. Betty lauschte auf das Gespannteste. Der Raum grenzte an jener Seite an das sogenannte Spukzimmer, in das sie sich während ihres fünfjährigen Aufenthaltes in Revelstworth House nur ein einziges Mal gewagt hatte. Dieser Raum wurde stets verschlossen gehalten, und es schien fast unmöglich, daß von dort ein anderes Geräusch, denn allein von Ratten und Mäusen verursachtes, herüberdringen könnte. Und dennoch gewann Betty's Ueberzeugung, daß von der anderen Seite des dünnen, tapetenbekleideten Bretterverschlags, der die beiden Räume trennte, sich Jemand bewege, an Stärke.

Sie hielt den Athem an, lauschte wartend, sie wußte selbst nicht, auf was. Und wie sie so harrend, regungslos dastand in dem verdunkelten Zimmer, da überkam sie ein krankmachendes Bangen, eine innere Gewißheit, daß sie zum zweiten Male einen entsetzlichen Anblick, den sie ihr Leben lang nicht wieder vergessen werde, haben sollte. Mit erschreckender Lebendigkeit zog die Gespenstererscheinung noch einmal an ihrem inneren Auge mit allen Einzelheiten vorüber.

Sie hatte es wirklich gesehen, sie wußte es ganz genau; es war kein Product eines kranken Hirns, sondern ein wirklich anwesendes böses Ding, gesandt, wie es schien, aus einer anderen Welt, zur Ankündigung eines bevorstehenden Todesfalles!

In eben dieses Zimmer war der Leichnam der ertrunkenen Mistreß Katharina Pensold geschafft worden. Wäre es möglich, legte sich Betty, an allen Gliedern bebend und jeder Nerv bis zum Zerspringen angespannt, die Frage vor, daß der Geist der Ertrunkenen wirklich in der Nähe weile und seinen bösen Einfluß übe auf die Insassen des Hauses, in welchem sie selbst geliebt, gesündigt und gelitten vor so vielen Jahren?!

Das raschelnde Geräusch wurde von Neuem vernehmbar, und jetzt konnte Betty auch einen flüchtigen, katzenartigen Schritt unterscheiden. Plötzlich schlug ihr das Herz bis an die Kehle und ihre vor Entsetzen geweiteten Augen hefteten sich auf einen Punct in der Wand hinter Viktor's Bett, direct über dem Tischchen. Aus dem durch die dunklen Bettgardinen bewirkten tiefen Schatten schien sich eine Geisterhand loszulösen, eine kleine, gekrümmte Hand, eine Frauenhand, dem Anscheine nach aus dem hölzernen Verschlage herausgestreckt, und ein paar Secunden regungslos über dem Tische schwebend.

Betty konnte das Hämmern des eigenen Herzens hören, und große Angstschweißperlen standen auf ihrer Stirn; aber nicht um eines Haares Breite rührte sie sich von ihrem Platze und gab auch keinen Laut von sich. Die Hand an der Wand umspannte ein Fläschchen, die Finger bogen sich nach vorn und Tropfen um Tropfen seines Inhalts fiel mit leisem Plätschern

SLUB
Wir führen Wissen.